

Kirchenkritik in der pluralistischen Gesellschaft

In der Kirche mehren sich die Klagen über die Kritik in den Medien, vor allem im Fernsehen; sie werde immer böswilliger, tendenziöser und aggressiver. Von „zunehmender Hetze“ wird gesprochen, von einem „drohenden Kulturkampf“, in dem die Kirche „sturmreif geschossen“ werden solle. Glaubenssätze und moralische Normen würden lächerlich gemacht, die Kirche insgesamt an den Pranger gestellt. Diese Vorwürfe sind nicht völlig unberechtigt. Es gibt eine ganze Reihe von Sendungen – Kommentare, Talkshows, Magazinbeiträge –, die die Grenzen einer fairen, an der Sache orientierten Kritik eindeutig überschreiten. Solche Entgleisungen darf man nicht beschönigen, und es ist nur recht und billig, wenn sich die Betroffenen wehren.

Im Blick auf das Bild der Kirche, das die Medien insgesamt bieten, handelt es sich allerdings um Einzelercheinungen, die für das Ganze nicht symptomatisch sind. Im Gesamtprogramm der Rundfunkanstalten – nur auf dieses kann sich ein Urteil stützen, nicht auf einzelne Sendungen – wird die Kirche durchweg positiv behandelt. Darüber hinaus verfügt sie über Sendezeiten, die sie in eigener Verantwortung nutzen kann, ein Vorrecht, das nur die Kirchen und Religionsgemeinschaften besitzen. Und daß sich in der Gesellschaft eine prinzipiell kirchenfeindliche Stimmung breitmache, gar ein Kulturkampf drohe, der die Kirche aus dem öffentlichen Leben verdrängen wolle, dafür fehlen die Beweise.

In einer demokratischen, pluralistischen Gesellschaft kann die Kirche keinen Schonraum beanspruchen, der anderen nicht zukäme. Von außen betrachtet, also auch von den Medien her, ist sie zunächst eine Gruppe neben vielen. Die Kriterien, nach denen ihr Verhalten beurteilt wird, sind für alle gleich. Sie muß daher mit Kritik rechnen und sich ihr stellen. Im allgemeinen werden Parteien, Politiker und andere führende Persönlichkeiten von den Medien viel härter angefaßt als die Kirchen und ihre Vertreter. So betrachtet befinden sie sich sogar in einer vergleichsweise bevorzugten Position.

Das heißt natürlich nicht, daß man alles untätig über sich ergehen lassen dürfte, obwohl in vielen Fällen einfaches Ignorieren die wirkungsvollste Antwort ist. Wenn jedoch eine Entgegnung sinnvoll erscheint, muß sie souverän, selbstsicher, gelassen und, vor allem, argumentativ sein. Wer wehleidig reagiert, den Verletzten und Beleidigten herauskehrt oder gar mit gleicher Münze heimzuzahlen versucht, bestätigt nur die Kritiker und veranlaßt sie zu noch schärferen Angriffen. Immer fehl am Platz ist eine Apologetik, die sich Argumente spart. Unwahre Behauptungen müssen sachlich richtiggestellt, falsche Interpretationen mit allgemein einsichtigen Gründen widerlegt werden.

Es ist von vornherein nicht zu erwarten, daß die Medien einfach das Selbstbild der jeweiligen Institution wiedergeben. Sie stellen dar, was sie wahrnehmen und wie sie es wahrnehmen. Wenn dies mit dem jeweiligen Selbstverständnis nicht übereinstimmt, muß dies nicht immer in schlechter Recherche, ungenügender Sachkenntnis oder gar böser Absicht seinen Grund haben. In den meisten Fällen ist es der Institution nicht gelungen, sich so darzustellen, daß auch der Außenstehende erkennen kann, was sie sein will. Daher muß sie zunächst einmal selbstkritisch das eigene Erscheinungsbild überprüfen.

In einer offenen, demokratischen Gesellschaft kann eine Institution nur dann Ansehen und Hochachtung gewinnen, wenn sie Mißstände, Fehler und Irrtümer erkennt, ehrlich zugibt und zu korrigieren sucht. Wie schadet es der katholischen Kirche, daß sie so selten eingesteht, sich geirrt zu haben, daß sie Korrekturen und Revisionen häufig als organische Weiterentwicklung ausgibt, als ob nur mit anderen Worten dasselbe gesagt würde wie vorher. Dabei ist nicht zu übersehen, daß sie ihre Lehre in vielen wichtigen Fragen geändert hat, von der Religionsfreiheit über die Heilsnotwendigkeit der Kirche und das Verständnis von Ehe und Sexualität bis zur Interpretation der Heiligen Schrift, um nur einige Beispiele zu nennen. Nicht die Änderung einer Lehre beeinträchtigt das Ansehen der Kirche und die Autorität ihrer Amtsträger, sondern wenn sie dies nicht offen zugibt.

Eine glaubwürdige Auseinandersetzung mit der öffentlichen Kritik wird auch durch ein typisch kirchliches Harmoniebedürfnis erschwert. Die moderne Gesellschaft lebt von der offenen Diskussion. Bei zu vielen kirchlichen Amtsträgern herrscht aber die Auffassung, ihre Autorität würde Schaden leiden, wenn der Eindruck entstünde, sie seien nicht alle einer Meinung. Das Gegenteil ist jedoch der Fall. Welches Ansehen könnten etwa die deutschen Bischöfe erwerben, wenn sie ihre zweifellos vorhandenen Meinungsverschiedenheiten auch in der Öffentlichkeit austrügen. Und wenn dies fair, in gegenseitiger Hochachtung und Verständigungsbereitschaft geschähe, trügen sie durch ein solches Beispiel mehr zur Gesprächs- und Diskussionskultur in unserer Gesellschaft bei als durch noch so beredete Aufforderungen dazu.

Natürlich liegt die Kirche als in der Offenbarung Christi begründete Gemeinschaft in vielem quer zu dem Denken, den Normen und dem Verhalten der Menschen unserer Zeit. Sie würde ihren Auftrag verraten, wenn sie sich einfach an die gesellschaftlichen Standards anpaßte. Aber bei der Kritik in den Medien und anderswo geht es in den meisten Fällen gar nicht um solche zentrale Glaubensgrundsätze, sondern um Formen und Strukturen, die nicht zur unaufgebbaren Botschaft des Evangeliums gehören, sondern in der Geschichte gewachsen sind und daher auch überprüft und geändert werden können. Nichts hindert die Kirche und ihre Vertreter, die Herausforderung einer solchen Kritik anzunehmen und sich ihr unbefangen zu stellen.

Wolfgang Seibel SJ